

wissenschaftliche, sondern darüber hinaus auch geistig rege Laienkreise brennend interessieren.

Würzburg

Josef Hasenfuß

GEIS, ROBERT RAPHAEL: *Vom unbekannten Judentum* (Herder-Bücherei, 102). Freiburg 1961, 231 S. DM 2,40

Was soll man an diesem kostbaren Büchlein am meisten preisen? Daß es als Taschenbuch erschienen ist? Seine Aufmachung? Die Anordnung seines Inhalts? Die sorgfältigen Register, damit ein Fremdling sich zurechtfindet? Unter allen Herder-Taschenbüchern haben wir hier ein besonderes, dem kein anderes an die Seite zu stellen ist, es sei denn SCHÜRMANNs: *Worte des Herrn*. Denn beide Bücher wollen nicht nur gelesen werden. Nicht als Lektüre, sondern, man möchte fast sagen, als Gebetbuch gibt uns ein erfahrener jüdischer Gelehrter und Rabbiner das Buch in die Hand, Texte, mit denen wir vertraut und wissender werden sollen: die Lieder und Gebete der Synagoge, des jüdischen Tages, die inbrünstige Erwartung vieler Jahrhunderte, das Heimweh nach Zion. Und alles eingebunden in das Bekenntnis zu Gott: „Du bist Einer“, „Höchster König“.

Münster/Westf. (30. 1. 1962)

Helga Rusche

GOLDAMMER, KURT: *Der Mythos von Ost und West*, eine kultur- und religionsgeschichtliche Betrachtung. Ernst Reinhardt Verlag/München-Basel. 111 Seiten. Kart. DM 5,80, Leinen DM 7,80

Die heute so verbreitete intellektuelle Unsitte, die Welt als in „Ost“ und „West“ gespalten aufzufassen, und das irrationelle Gefühl, diese Spaltung sei in allen Bereichen des menschlichen Leben vorhanden und nicht zu heilen, bekämpft *Der Mythos von Ost und West*. Diese grobe und gewaltsame Vereinfachung sei ein Rest uralter mythischer Kosmographie, verschollener kosmologischer Mythen. Es handle sich um die Übertragung eines vorhistorischen, vorpolitischen und überhaupt eines vorwissenschaftlichen und vorrationalen Verhaltens und Erlebens auf wissenschaftliches, rationales Denken und Argumentieren, wodurch ein pseudowissenschaftliches Bild von der Geschichte und ihrer Wirklichkeit erzeugt werde. Diese mythische Dichotomie sei ein primitiver Gemütszustand, eine überholte Entwicklungsphase des Menschlichen, woran auch der „Westen“ teilhabe, und der „Osten“, namentlich die Russen, noch mehr, da sie sich in einem etwas früheren Entwicklungsstand befinden. „Es erhebt sich die Hoffnung, daß der Ost-West-Gegensatz nicht unüberwindlich ist.“

Dieser Kerngehalt des Buches wird durch eine Geschichte des Mythos von Ost und West seit Herodot argumentiert. Die Grenzen der menschlichen, geographischen, historischen, politischen, religiösen, sittlichen Erscheinungsmassen, welche Asien und Europa, Orient und Okzident usw. genannt worden sind, rücken hin und her, verwischen sich, bekommen im Verlaufe der Jahrtausende umgekehrte Wertvorzeichen. Historisches Ineinander des Westens und Ostens sei ein Grundmerkmal der fruchtbarsten Kulturepochen; das Abendland sei die Frucht eines Integrations-, nicht eines Abgrenzungsprozesses dem Orient gegenüber.

Man kann den Leitgedanken des Buches nicht genug loben: In einer Zeit, wo man soviel, zu viel, über die unterscheidenden und gegensätzlichen Momente der ost-westlichen Situation schreibt und redet, gehört ein solches Unternehmen wahrscheinlich zu den — vielleicht unbeachteten — Vorboten einer neuen, fruchtbaren Einstellung. Denn die Hauptsache im heutigen Ost-West-Konflikt ist dessen Unfruchtbarkeit. Er verhindert den Westen, an seine eigene, welt-

verändernde Weiterentwicklung zu denken, und den Osten, sich dem wohlthuenden Einfluß des Westens zu öffnen. Es handelt sich jetzt darum, auf der Basis der neuen, weltvereinenden Technik eine gesamt menschliche Lösung des Kulturproblems zu finden, und jede Arbeit, die die Gegensätze auszulöschen und die trennenden Mauern zu unterhöhlen trachtet, ist willkommen, obgleich sie nur die Vorbereitung leistet. Denn der zukünftige große Synkretismus der Weltkultur kann nicht durch Kritik des Früheren, Trennenden, sondern nur durch ein Integrierendes, Vereinigendes hervorgerufen werden. Damit sind Verdienst und Grenzen des GOLDAMMERSchen Buches angegeben.

Wie bei jeder anderen weitausladenden Geschichts- und Kulturübersicht kommen auch hier fragliche Interpretationen vor. So sei z. B. der spätantike Synkretismus „ein konsequenter Ausdruck der asiatisch-europäischen Grundeinheit“. Andere aber sehen in ihm einen späten Triumph des Orients: Helio-gabalus ist die Revanche für die verlorene Weltentscheidung bei Actium. In seiner *Entstehung des Abendlandes* unterstreicht CHRISTOPHER DAWSON den orientalischen und antiwestlichen Charakter des Monophysitismus, des Ikonoklasmus, des Islam. — Weiter: „Die expansive und herrschaftsbildende Tendenz innerasiatischer Völker . . . macht sich mit Vorliebe nach Westen Luft. Rußland hat diese Tendenz und Tradition . . . aufgenommen.“ Das hieße die Tatsache mißachten, daß Kublai Khans Imperium seinen Schwerpunkt im Osten hatte, daß die Mongolen die Yüan-Dynastie in China gründeten, und daß die von Jermak Timofejewitsch unter Iwan IV. eingeleitete Eroberung Sibiriens von 1577 bis 1582 vom Ural bis zum Irtysch drang — nie hat der russische Staat seine westliche Grenze entsprechend weit verlegt. — Die Theorie H r o z n y s über Zentralasien als Wiege der Menschheit ist im Lichte paläontologischer Funde in Nordchina, Java und vor allem Südafrika mindestens mit Vorbehalt anzunehmen. — Jenes dem Orient und dem Okzident gemeinsame *Humanum*, worauf GOLDAMMER durchaus mit Recht hinweist, kann nicht als allgemein anerkannt behandelt werden. Wir sind mit dem Autor durchaus einverstanden: Der Gegensatz von „Ost“ und „West“ wird in tieferen und allgemeineren Schichten des Existentiellen ausgelöst — nur sind sie noch nicht in dieser Absicht erforscht; jene gesamt menschliche, den fatalen Gegensatz überbrückende Anthropologie ist noch nicht vorhanden — wenn man von der für die meisten Abendländer unannehmbaren, und in der Tat dürftigen und höchst fragwürdigen, marxistisch-leninistischen, absieht.

Man möchte auch dem Verfasser die antiwestliche russische Mythenbildung von Danilewskij bis Berdjajew in Erinnerung rufen; der von ihm angeführte Dostojewskij ist bloß ein Glied einer langen und gewichtigen Kette. Man findet selten in der neueren abendländischen, zu politischen oder anderen uneigentlichen Zwecken erdachten Paramythologie solche Feindschaft gegenüber dem Osten wie die jener russischen Denker gegen den Westen. In der langen Geschichte dieses falschen, schmerzlichen und beiderseits schädigenden, aber leider wirklichen Gegensatzes zwischen Ost und West hätte vielleicht die *Offenbarung Johannis* oder andere ähnliche Texte einen Platz finden sollen, welche dem antiken Okzident ebenso unfreundlich gesinnt sind, wie die Slawophilen, Narodniki und Bolschewiki es „Europa“ oder dem „westlichen Imperialismus“ gegenüber sind.

Es wäre ungerecht, dem Verfasser sein Abendländertum vorzuwerfen. Er macht sich an die Zerstörung eines unheilvollen Mythos und faßt ihn von seiner „westlichen“ Seite an. So fällt er aber unversehens in eine dem Osten etwas zu wohlwollende Positur. Dies ist menschlich und natürlich, ebenso wie eine ge-

wisse Verherrlichung des Westens bei jenen Russen oder Osteuropäern oder Chinesen, welche es satt sind, in einer gespaltenen Welt als Teile einer gespaltenen und brudermörderischen Menschheit zu leben. Der Okzident war immer, schon seit den Sumerern, vom Orient großgezogen und erleuchtet worden; zeitweise waren sie eine einzige Welt. Doch verändert die heutige Welt der westliche Geist, zuweilen unter den unerwartetsten Verlarvungen; der Westen ist, ob er es will oder nicht, *praeceptor mundi*. Damit liegt auf ihm eine schwere Verantwortung: Er muß sich selbst überwinden und universal werden.

Frankfurt/M.

*Petru Dumitriu*

✓ HAMMER, RAYMOND: *Japan's Religious Ferment*. Christian. Presence Amid Faiths Old and New. London 1961, 207 S. 15/-sh.

Das Buch bietet eine gedrängte, gut gelungene Einführung in die sehr komplexe religiöse Situation Japans in Vergangenheit und Gegenwart. Der Autor ist Geistlicher der Kirche von England und seit Jahren Professor an der protestantischen St. Paul Universität in Tokyo. Wie M. A. C. W a r r e n in einem Vorwort ausführt, will HAMMER dazu beitragen, jene Schwierigkeiten zu überwinden, auf welche die Ausbreitung des Christentums in Asien und Afrika heute stößt: das wachsende Selbstbewußtsein der ethnischen Religionen und innerweltlicher Philosophien sowie ihr Anspruch, Basis einer neuen Menschheitszivilisation zu werden; die Bestrebungen nationaler und geistiger Unabhängigkeit, welche die Forderung nach eigener Religion und Kultur wecken; schließlich die Frage der „Koexistenz“ mit den anderen Religionen.

Ausgehend von der Tatsache, daß eine naturalistische Lebenseinstellung, Toleranz im Sinne eines agnostischen Relativismus und erfahrungsmäßige Intuitivität an Stelle diskursiver Deduktion typische Wesenszüge des Japaners sind, analysiert Verf. Inhalte und Formen des ursprünglichen Shintokultes und des im 6. Jh. eingedrungenen Buddhismus, ihre gegenseitige Vermischung und ihre differenzierte Verzweigung durch die Jahrhunderte, sowie ihren prägenden Einfluß auf die japanische Gesellschaft zusammen mit der konfutsianistischen Ethik. Kurze Hinweise auf gewisse Analogien bzw. Unterschiede zum Christentum werden eingeflochten. Die Neigung zu selektiver Assimilation, die auch die Aufnahme von Elementen der westlichen Kultur und Zivilisation ermöglichte, fand am Christentum eine Schranke, da es jede Vermischung mit shintoistischem und buddhistischem Gedankengut ausschloß und deshalb auch keine Einung mit der japanischen Gesellschaft einging. Der Zusammenbruch der alten Gesellschaftsverfassung und damit auch der bisherigen religiösen Vorstellungen nach dem Kriege führte zu einer tiefen Skepsis und zu einem verhärteten Relativismus gegenüber dem „Absoluten“. Als Reaktion schossen unzählige neue shintoistische, buddhistische und besonders auch mit christlichen Ideen mehr oder weniger durchtränkte Sekten aus dem Boden, denen ein vorwiegend pragmatisch-utilitaristischer Grundzug eigen ist. Die religiöse Unerfülltheit gibt dem Christentum eine neue Chance. Dabei geht es nicht um eine Relativierung des Absolutheitsanspruchs des Christentums als solchen, und HAMMER lehnt mit Recht die These Heilers und Toynbees ab, da sie eben das entscheidende Faktum der geschichtlichen Menschwerdung Gottes außer Acht läßt. Wohl aber mußte das Christentum an alle jene Elemente der religiösen und kulturellen Tradition anknüpfen, die ein Stück echter Wahrheit verkörpern und somit Spuren des einen Gottes sind. Nur am Rande sei vermerkt, daß die Garantierung freier